



Dieser lichte Wald mit Eiche, Buche und stellenweise Birke lässt darauf schließen, dass hier einst Waldweide stattfand. Die grasigen Lichtungen wachsen ohne Pflege langsam aber sicher zu.

Reinhard Wolf

«Entlesboden» und «Obere Weide» Zwei Naturschutzgebiete auf den Waldenburger Bergen

Auf etwa 200 Meter Länge ist der geschlossene Wald an der Straße von Waldenburg nach Sailach und Neunkirchen unterbrochen von einem auffälligen, ungewohnten Waldbild: Ein lichter Birkenwald breitet sich westlich der Straße aus, und ein kleiner Parkplatz an der Abzweigung der Nebenstraße nach Obersteinbach lädt zum Abstellen des PKWs und zum Spaziergehen ein. Das bekannte dreieckige, grünumrandete Schild mit dem Seeadlersymbol und dem Schriftzug «Naturschutzgebiet» zeigt, dass es sich um etwas Besonderes handeln muss. Ein Spaziergang hier lohnt sich zu jeder Jahreszeit: Im Frühling bei zartem Birkengrün, im Sommer zur Zeit der Orchideen- und Arnikablüte, im Herbst, wenn Birkenlaub gelb und Pfeifengras orangerot leuchten und schließlich selbst im Winter, wenn Raureif glänzt oder eine Schneelandschaft sich weitet.

Das Naturschutzgebiet Entlesboden müsse mit einem Weiher und Wasservögeln zusammenhängen, meint man; und so ist es, bzw. war es auch. In unmittelbarer

Nähe des Parkplatzes befand sich vor 200 Jahren ein kleiner Weiher, von dem allerdings nur noch Spuren eines flachen Dammes zu finden sind. Mit «Enten» dürften Bläss- und Teichhühner gemeint gewesen sein, für Enten war das Gewässer zu klein. Der heutige Weiher in 300 Meter Entfernung in einer Waldsenke ist neueren Datums. Wie kommt nun wohl dieses auffallende Waldbild, das Weitgereiste vielleicht an die Birkenwälder des hohen Nordens erinnert, zustande?

Spazieren wir aber zunächst zum naheliegenden zweiten Naturschutzgebiet, der Oberen Weide: Folgt man dem nahezu ebenen Asphaltsträßchen durch den Wald in Richtung Obersteinbach, steht man nach einem knappen Kilometer unvermittelt wieder vor einem Birkenwald, bei dem auch eine Informationstafel angebracht ist. Kommt man im Sommer hierher, kann man sogar Rinder zwischen den Birken weiden sehen – ein doppelt ungewohnter Anblick.

Zeugnisse früherer Waldweide: Alles andere als nachhaltige Waldbewirtschaftung

Um das heutige Waldbild zu verstehen, muss man 200, noch besser 300 Jahre zurückblenden und einen größeren Landschaftsraum betrachten¹. Der Untergrund des relativ ebenen Hochplateaus zwischen dem Ohrntal im Westen sowie dem Biberstal und der Schwäbisch Haller Bucht im Osten ist der rund 15 bis 20 Meter mächtige Kieselsandstein. Dieses Gestein bietet mit nährstoffarmen, extrem sauren, tonigen und zur Staunässe neigenden Böden keine guten Voraussetzungen für Ackerbau, dennoch wurden im 13. Jahrhundert als Folge des Bevölkerungswachstums in der Hohenloher Ebene in diesem Waldland Rodungsinseln gehauen und Dörfer gegründet. Die Bewohner lebten von Holzmacherei und Waldgewerben, Weidevieh und, wo es der Boden zuließ, etwas Feldbau. Es muss aber zu allen Zeiten kärglich zugegangen sein, – die Anwesen in den Dörfern vermitteln keinen Reichtum im Vergleich zu den Gehöften der Hohenloher Ebene.

Die Waldweide war damals gang und gäbe: Rinder und Schweine, auch Schafe wurden in den Wald getrieben, der ausschließlich Laubwald war. Eichen und Buchen boten mit Eicheln und Bucheckern reichlich Viehnahrung, und natürlich machten sich die Tiere auch über das Gras der Lichtungen und über den Baumjungwuchs her. So kam es zu immer lichterem Waldern, in denen junge Bäume kaum eine Chance hatten hochzukommen. Eiche und Buche sind von Natur aus in dieser Gegend die beherrschenden Baumarten; nur durch menschliche Eingriffe bzw. gezielte Waldbewirtschaftung haben andere Baumarten wie die heute weit verbreitete Fichte Chancen.



Mit speziellen Mähgeräten wird aufkommendes Gestrüch – hier Faulbaum – alle paar Jahre niedergehalten.

Die über Jahrhunderte betriebene Waldweide hat zu einem Landschaftsbild geführt, das mit unserem Begriff von «Wald» wenig gemein hat: Mächtige Eichen, zwischendurch auch mächtige Buchen, grasige Lichtungen, die den Blick mehrere hundert Meter freigaben, dürften für weite Teile der Waldenburger Berge typisch gewesen sein. Um der Vorstellungskraft etwas nachzuhelfen: Die Gestalter «Englischer Parks» im 18. Jahrhundert griffen diesen Landschaftscharakter auf, weil ihre Herrschaften und Auftraggeber auf Reisen an dieser ländlichen Idylle der Waldweide Gefallen gefunden hatten, und die Maler des 18. Jahrhunderts liebten aus denselben Gründen diese romantischen Wälder mitsamt ihrem «Inventar»: mit Vieh, Bauern, Schäfersleuten und idyllischen Szenen. Sowohl in Parkanlagen – ein Beispiel dafür ist der Favoritepark in Ludwigsburg – als auch in Gemäldegalerien kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie es in Waldweidewäldern einst ausgesehen haben mag.

Einer ersten Phase der Übernutzung der Wälder in der frühen Neuzeit folgte der Dreißigjährige Krieg mit einem dramatischen Rückgang an Bevölkerung und Weidevieh. Einige Jahrzehnte konnte sich der Baumwuchs erholen, doch dann kam es wieder zu schlimmen Waldverwüstungen: Glashütten und Köhlereien brauchten Brennholz in großem Umfang, und die arme Bevölkerung war auf die Waldweide für ihr Vieh zum Überleben angewiesen. Da konnten auch herrschaftliche Bemühungen zur Schonung der Wälder wenig ausrichten. Die Vermutung dürfte kaum übertrieben sein, dass auf den Waldenburger Bergen kaum irgendwo Wald im heutigen Sinne stand, sondern nahezu überall offene Waldweide war. Um 1800 hörte die Waldweide in der Hohenloher Ebene auf und wurde durch Brachlandbewirtschaftung und Stallfütterung ersetzt²; auf den Waldenburger Bergen wurde weiterhin bis etwa 1830 das Vieh in den Wald getrieben. Erst danach wurde vor allem in den herrschaftlichen Wäldern systematisch Waldbau betrieben und erst seit dieser Zeit gibt es auch feste Grenzen zwischen Wald und Wiesen – vorher waren fließende Übergänge charakteristisch.

Ohne ständigen Verbiss hatte nach der Waldweidezeit in erster Linie die Buche Chancen hochzukommen. Doch auch die Umstellung der Viehwirtschaft von Waldweide auf Stallhaltung blieb nicht ohne Auswirkungen auf den Wald: Nun wurde Einstreuematerial für die Ställe benötigt, und diese Streu holte man wiederum im Wald. Gras und Laub in unglaublichen Mengen wurde mit Rechen zusammen getan und heim in die Ställe gefahren. Für diese Nutzungsart wurde – auch wenn es sich um lichten Wald handelte – der Begriff «Streuwiese» verwen-

det. Wiederum durfte der Wald nicht frei wachsen. Den sowieso armen Sandböden der Waldenburger Berge wurde mit dieser Streunutzung³ der Rest an Nährstoffzufuhr genommen, sodass der Wald nun nicht mehr an Verbiss, dafür aber an Mineralstoffzufuhr und Austrocknung litt. Auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde noch Raubbau betrieben; eine nachhaltige Forstwirtschaft, die nicht mehr nutzt als zuwächst, ist nach Jahrhunderten der Wald-Übernutzung erst seit rund hundert Jahren Brauch!

Erst seit etwa 1870 sind die Wälder, wie wir sie heute vorfinden und als selbstverständlich ansehen, systematisch aufgebaut worden; die Zusammensetzung der Baumarten ist je nach Standortverhältnissen verschieden, richtet sich aber grundsätzlich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Drei kleine Überbleibsel aus der alten Waldweidezeit sind erhalten geblieben: Entlesboden und Obere Weide sowie westlich von Obersteinbach die Michelbacher Viehweide, die ganz ähnlichen Charakter zeigt. Seit 1939, die Obere Weide seit 1969, sind diese Zeugnisse vergangener Waldinanspruchnahme Naturschutzgebiete. Schutzzweck ist neben der Erhaltung von Zeugnissen der Waldgeschichte die Zusammensetzung der Baumarten und der charakteristische Pflanzenwuchs.

Das heutige Waldbild der Naturschutzgebiete – Erinnerung an die Zeit der Waldverwüstung

Nun war seither nur von Buchen und Eichen die Rede, nie von Birken, die heute das Waldbild der Naturschutzgebiete bestimmen. Auch dafür gibt es eine einfache Erklärung: Die Eichen und Buchen aus der Waldweidezeit sind bis auf einige wenige Exemplare längst abgegangen oder zu Brennholz verarbeitet worden; die Birke aber war einst das «Weideunkraut» und hat den Platz der einstigen Buchen und Eichen eingenommen. Vereinfacht gesagt: Was der Wacholder auf den Albheiden ist, ist die Birke – nebenbei: es handelt sich um die Hänge- und die Moor-Birke (*Betula pendula*, *B. pubescens*) – hier in den alten Weidewäldern.

Den Grund dafür kann man übrigens auch heute gut beobachten: Weidetiere in einem Weidewald fressen zunächst Gras und Kräuter, wenn diese zu Ende gehen, selbst das harte, hohe Pfeifengras (*Molinia caerulea*). Das Laub der Faulbaumsträucher, ja selbst Buchenlaub wird gefressen – Birkenlaub aber wird kategorisch verschmäht. So erklärt sich das heutige Waldbild: Die hoch gewachsenen Birken sind während der Waldweidezeit aufgewachsen, haben die Streuwiesenzeit überstanden und sind –

Lesen Sie gut!

Sebastian Blau

Schwabens großer Mundartdichter.
Ein Wohllautmaler aus Sprachweh.
Seine Gedichte: eine Landeskunde
mit Esprit!



Eckart Frahm
und Rolf Schorp (Hg.)
Sebastian Blau.
Die Gedichte

560 Seiten, geb. mit
Schutzumschlag und
Lesebändchen,
29,90 Euro,
inklusive zweier CDs
»Josef Eberle spricht
schwäbische Gedichte
von Sebastian Blau.«

»Sebastian Blau in seinen Gedichten schaut seinen Landsleuten so richtig aufs Maul: Ein Muss, nicht nur für den schwäbischen Bücherschrank!« **Südwestrundfunk**

»Knitz, geistreich, liebenswert: Eine wundervolle Gesamtausgabe aller Gedichte Sebastian Blaus.«
Schwäbische Zeitung

»Ein tiefer Blick in die Schwäbische Seele!«
Schwarzwälder Bote

»Schwabesein als literarisches Vergnügen! Sebastian Blau: ein Verskünstler, ein Wortlautmaler, ein begnadeter Poet. Die Gesamtausgabe seiner Gedichte: eine rechte »Bibel.««
Schwäbische Heimat

»Endlich: alle Gedichte von Sebastian Blau in einem Band.«
Stuttgarter Zeitung

»Da wird Schwäbisch zur Musik!«
Reutlinger General-Anzeiger

»Höchst empfehlenswert!« **Esslinger Zeitung**

»Was die Gedichte von Sebastian Blau auszeichnet? Die Ferne zum Geschwätz und zur bäbbigen Schwabentümelei.«
Südwestpresse

VERLEGT VON
KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



Die Arnika, hier mit einer Ansammlung winziger Glanzkäfer, ist heute noch in Restbeständen in den Naturschutzgebieten vertreten.

einschließlich Nachfolgenerationen – bis heute erhalten geblieben. Was dem Laien also bei einem Besuch der Naturschutzgebiete als besonders ursprünglich vorkommen mag, ist nichts anderes als ein Zeugnis früherer Waldweide, Waldverwüstung und Streuwiesennutzung.

Man könnte meinen, die Erhaltung der doch relativ kleinen, bescheidenen Überbleibsel alter Weidenutzung und deren Unterschutzstellung als Naturschutzgebiete würde angesichts der ausgedehnten Waldflächen der Waldenburger Berge weder wirtschaftlich ins Gewicht fallen, noch in sonstiger Hinsicht auf Ablehnung stoßen. Weit gefehlt! Wie das Archiv der Naturschutzverwaltung zeigt, gab es schon in den 1930er-Jahren erheblichen «Gegenwind» gegen die Unterschutzstellung. Dass es 1939 schließlich doch zu den Unterschutzstellungen von Entlesboden und Michelbacher Viehweide kam, ist Weisungen *von oben* im Gefolge des neuen Reichsnaturschutzgesetzes zu verdanken.

In den 1950er-Jahren wurden die Schutzgebiete von Fichtenaufforstungen regelrecht «umzingelt»; am kaum sieben Hektar großen landeseigenen Entlesboden wurden vor dem Erwerb sogar drei Hektar Schutzgebiet in Fichtenforst umgewandelt und das Naturschutzgebiet 1980 nolens volens verkleinert. 18 von 22 Hektar im Bereich des Naturschutzgebiets Obere Weide sind öffentliches Eigentum, ebenso das 18 Hektar große Naturschutzgebiet Michelbacher Viehweide. Dass diese Birkenwälder bis heute erhal-

ten blieben, ist also keineswegs selbstverständlich, sondern Bemühungen weitsichtiger Naturschützer zu verdanken, das möge sich der Besucher bitte klar machen!⁴

Seit langem sind die drei Naturschutzgebiete der Waldenburger Berge bei Naturfreunden bekannt⁵. Anziehungskraft besitzt neben dem einmaligen Landschaftsbild vor allem die Arnika, die es bis vor 50 Jahren reichlich gab, vor zehn Jahren dem Aussterben nahe war und heute dank Schutz- und Pflegemaßnahmen wieder in ansehnlichen Beständen zu finden ist.

Arnika (auch Berg-Wohlverleih genannt, *Arnica montana*) wächst zerstreut, dann aber in kleinen Trupps, bevorzugt frische, nährstoff- und kalkarme Böden und erträgt zwar Viehweidung, nicht aber mineralische Düngung. Arnikatinktur und -salbe sind uralte Wundheilmittel, weshalb die Blüten gerne gesammelt wurden.

Berichten aus den 1930er-Jahren zufolge sollen die lichten Birkenwälder im Bereich Obere Weide goldgelb blühende Wiesen mit Massenbeständen von Arnika gewesen sein⁶, und noch 1956 schrieb Hans Scheerer: *Es ist in der Tat ein überwältigender Eindruck, wenn man in der Blütezeit der Arnika vor den Streuwiesen des Entlesboden steht, die von den goldgelben Blütenköpfen dieser Pflanze über und über bedeckt sind.*⁷ Das ist lange vorbei. Ob zunehmendes Reh- und Damwild oder nicht doch eher Heilpflanzensamm-



Wo bis 1850 Weiher waren, wird heute Heu gemacht. Im Waldsaum im Hintergrund befindet sich ein alter Damm.

ler der Grund für den drastischen Rückgang waren, – man weiß es nicht sicher.

Vor zehn Jahren war schließlich ein Stand erreicht, der zu Sorgen über den Fortbestand der Arnika auf den Waldenburger Bergen Anlass gab. Seitdem ist eine Teilfläche der Oberen Weide parallel zum Fahrweg eingezäunt, und es wird überall regelmäßig kontrolliert. Die Zählungen erbrachten interessante Ergebnisse: Das Abpflücken von Blütenköpfen hat innerhalb des Zauns aufgehört und außerhalb deutlich abgenommen. Es kann eine gute Erholung der Bestände festgestellt werden, allerdings sind starke Schwankungen zu beobachten: Der extrem trockene Sommer 2003 hat im Folgejahr zu einer starken Abnahme blühender Pflanzen geführt, und der extrem nasse Winter 2006/07 scheint negative Auswirkungen gehabt zu haben. Auch wenn von Massenbeständen so schnell nicht die Rede sein wird, so kommen im Entlesboden derzeit doch wieder etwa 200 und in der Oberen Weide rund 1000 Pflanzen zur Blüte. Möge diese erfreuliche Entwicklung so weitergehen.

Auch das Gefleckte Knabenkraut (*Dactylorhiza maculata*) gehört zu den auffallenden Raritäten: Ende Juni blüht es reichlich, und dies sogar unmittelbar am Wegesrand. Eine seltene, allerdings ganz unscheinbare Orchidee, das Weißzüngel (*Pseudorchis albida*) galt jahrelang als verschollen, ist aber seit 2004 in der Oberen Weide wieder in knapp einem Dutzend Exemplaren vertreten.

Beide Naturschutzgebiete zeichnen sich durch ein dem Laien kaum auffallendes und vom Weg aus auch kaum zu überschaubares Kleinmosaik an Pflanzenarten aus. Kleinflächige Vernässungen im Winterhalbjahr rühren von lokal tonigen Untergrundverhältnissen her; im Sommer ist dann der offen liegende Boden an diesen Stellen oft steinhart. Direkt daneben kann es sein, dass es ganzjährig feucht ist und Torfmoose gedeihen. Wieder ein paar Meter weiter gedeihen Heidekraut (*Calluna vulgaris*), das auffallende, hohe Pfeifengras (*Molinia caerulea*) oder Borstgras (*Nardus stricta*). Auffällig und vom Weg aus sichtbar ist der blaublühende Teufelsabbiss (*Succisa pratensis*), an manchen Stellen auch der Färbginster und der Geflügelte Ginster (*Genista tinctoria*, *G. sagittalis*).

«Imitation» der Waldweide unerlässlich -
Naturschutzgebiete sind sonst verloren

War einst schon die Unterschutzstellung der drei Naturschutzgebiete heiß diskutiert, umstritten und schließlich doch erfolgreich, so ist auch die Pflege zur Sicherung des Schutzzweckes seit jeher schwierig⁸.

www.wildberg.de

Schäferlauf

Wildberg 2010
Tradition seit 1723

Erleben Sie das älteste Brauchtums- und Heimatfest im Nordschwarzwald vom

16. – 19. Juli



Wir laden herzlich ein!

Informationen gleich anfordern!

Marktstraße 2
72218 Wildberg
Tel. 07054 201-22
Mail schaeferlauf@wildberg.de

Stadt Wildberg 

Staatlich anerkannter Luftkurort

Die Streuwiesen müssen gepflegt werden, sonst kommen Birken, vor allem aber Faulbaum (*Frangula alnus*) in Massen auf. Ohne ständige Entnahme von Nähstoffnachschub – wie dies zu Waldweide- und Streunutzungszeiten auch war – würde sich im Lauf etlicher Jahre ein Dickicht bilden, das sich in zweiter Baumgeneration zu einem Birken-, Buchen- und Eichenwald wandeln würde. Seit vielen Jahren mäht der kleine Pflège-trupp des Regierungspräsidiums Stuttgart (bis 2005: Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege) die Gebiete – nicht jedes Jahr alles, aber im zwei- bis dreijährigen Rhythmus, wo es not tut, auch öfters. Das Material wurde mangels anderweitiger Nutzung über Jahre hinweg auf eine Deponie gebracht.

Sturmwurfflächen aus den Jahren 1990 und 1999 im östlichen Teil des Naturschutzgebietes Obere Weide, die sich nach wenigen Jahren überraschenderweise zu einem Birkendickicht wandelten, gaben den Anlass, auf eine andere Pflegeart umzustellen. Warum nicht wieder zur Beweidung übergehen? Auch wenn es kaum Erfahrungen gibt, weil früheres Wissen um die Waldweide längst verloren gegangen ist, so konnte doch ein Versuch, zumal auf landesei-



Links: Ein ungewöhnlicher Anblick: Weidevieh im Wald – seit 2007 in der «Oberen Weide» wieder zu sehen.

Rechts unten: So muss man sich die «Obere Weide» bei Obersteinbach um 1830 vorstellen. Gäbe es diese Idylle heute noch, wäre sie sicher Freilichtmuseum. Detaillierte Rekonstruktion nach der Urkarte 1828.

genen, speziell für Naturschutzzwecke erworbenen Grundstücken, nichts schaden. Langwieriger Diskussionen – vor allem mit den Jagd ausübungsberechtigten – bedurfte es allerdings, bis eine Beweidung möglich wurde.

Acht Hektar sind seit 2006 den Sommer über mit einem unter Spannung stehenden und elektronisch abgesicherten Spanndraht (System Gallagher) umgeben. Zwischen Ende Mai und Mitte September weiden etwa zehn Jungrinder (Fleckvieh) eines landwirtschaftlichen Demeter-Betriebs aus Goldbach dort. Wie die nunmehr vierjährigen Erfahrungen zeigen, leisten die Tiere gute Arbeit, nehmen zu und sind zudem gesund und munter: Sie bewältigen den Aufwuchs, verschmähen selbst das harte Pfeifengras nicht, meiden allerdings Birkenlaub und Brombeeren. Um dem Ziel eines großflächigen lichten Birkenwaldes näher zu kommen, bedarf es also noch einige Jahre «Nachhilfe» mittels Freischneide- und Mähgerät.

*Heute nicht mehr zu erahnde Idylle:
Hier dehnte sich einst Weiher an Weiher*

Die Ursprünge der einstigen «Waldenburger Seenplatte»⁹ sind nicht zu klären, werden aber mit den ehemaligen Klöstern Gnadental und Goldbach in Verbindung gebracht; vermutlich waren auch die gräflichen, später fürstlichen Verwaltungen beteiligt.

Im Fall von Obersteinbach, auf dessen Markung die beiden Naturschutzgebiete liegen, scheinen es hingegen Privatleute gewesen sein, die zur Aufbesserung der Lebensverhältnisse Fischweiher angelegt haben. Tatsache ist, dass es trotz des wasserdurchlässigen Sandbodens in Senken, wo wasserstauende Lehmschichten liegen, über hundert zum Teil ansehnliche Weiher auf Waldenburger und Obersteinbacher Gemeindegebiet gegeben hat. Durchstochene Dämme sind heute noch viele in den Wäldern zu finden. Für die Weiherbewirtschaftung muss es kenntnisreiche Leute gegeben haben, denn das System von Dämmen, Zulaufgräben, Fallen und Schiebern brachte einigen Aufwand mit sich. Trotz relativ hoher Niederschläge war das Wasser auf der Hochfläche knapp und musste haushälterisch verwaltet werden, um eine lohnende Fisch-, vor allem Karpfenzucht betreiben zu können.

Eine Änderung der Essgewohnheiten, vor allem aber die grundlegenden Veränderungen in der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte und der damit einhergehende zunehmende Wohlstand führten um 1850 zu einem «Weihersterben». Man hielt die Fischzucht schlichtweg für unwirtschaftlich und sah im Ackerland, vor allem aber im Weideland eine bessere Alternative. Weiher um Weiher wurde abgelassen und zu Viehweide gemacht; andere versumpften und wurden zu Brutstätten von Stechmücken. Nachdem zahlreiche Obersteinbacher an

einem rätselhaften «Sumpf-Fieber» erkrankt waren, verfügte die Obrigkeit 1851, die restlichen Weiher trocken-zulegen.

23 Jahre vor dem endgültigen Aus für die Weiher, 1828, fanden auf den Waldenburger Bergen die Vermessungsarbeiten für das erste württembergische Messtischkartenwerk 1:2.500¹⁰ statt. Penibel genau haben die damaligen Ingenieure die Weiher in ihre Karten eingetragen, sodass wir auf den Meter genau von der Zahl und Größe der 1828 vorhandenen Weiher und der Nutzung ihrer Umgebung unterrichtet sind.

Man kann es sich trotz der genauen Karte kaum vorstellen, wie es 1828 im Bereich des heutigen Naturschutzgebietes Obere Weide ausgesehen haben mag. Nur wenn man sich die gesamte Nutzungsgeschichte vor Augen führt, kann man sich das Bild der damaligen Landschaft ausmalen. Und dieses «Ausmalen» wurde in beiliegendem Bild versucht: kein Fantasiegebilde, aber auch nicht gefertigt nach der Natur, vielmehr eine Rekonstruktion nach der Urkarte im Maßstab 1:2.500 unter Einbeziehung aller bekannten Angaben zur Nutzung und zum Aussehen der Landschaft jener Zeit.

Dieses Bild, gefertigt sozusagen als «virtuelles Luftbild 1828», soll den Landschaftswandel verdeutlichen, der innerhalb von fast zwei Jahrhunderten stattgefunden hat. Es wird denjenigen, die das Bild sehen, kaum anders ergehen als dem Autor und dem Grafiker, der im Auftrag des Autors das Bild gefertigt hat: Es muss eine Landschaft von unglaublicher Schönheit, eine «Idylle pur» gewesen sein! Unsere Vorfahren werden es allerdings nicht so empfunden haben, denn die Lebensumstände versperren den Sinn für Idyllen. Gäbe es die Weiher und die Weide heute noch, dann würde man wahrscheinlich ein Freilichtmuseum draus machen, Eintritt verlangen und Besucher auf festen Bohlenwegen die «Obersteinbacher Seenplatte» erkunden lassen.

Kehren wir zurück zum Naturschutzgebiet Entlesboden, wo unsere Exkursion ihren Anfang nahm, und wo sich eine Informationstafel mit der Arnika befasst, und zwar mit einem speziellen Aspekt: Wie schon erwähnt, handelt es sich um eine Heilpflanze, die bei Muskelkater sowie gegen Prellungen und Zerrungen eingesetzt wird. Die Firma Weleda, Schwäbisch Gmünd, verarbeitet Arnika zu Arznei- und Körperpflegeprodukten; die verwendeten



Pflanzen stammen aus kontrollierter Wildblumensammlung in den Vogesen und Karpaten, zum Teil auch aus speziellen Heilpflanzengärten. Wiewohl auf den Waldenburger Bergen keine Ernte stattfindet, unterstützt die Firma die Bemühungen der Naturschutzverwaltung im Rahmen der «Aktion Biologische Vielfalt» der Landesregierung: Zur Sicherung der Bestände der Arnika werden fortan die Pflegeeinsätze im Naturschutzgebiet Entlesboden intensiviert und anders organisiert; die Firma übernimmt dabei die Kosten für das Abräumen, Abfahren und Verwerten des Mähgutes.

Abschließend einige Worte zum gebotenen Verhalten in den Naturschutzgebieten: Zum Schutz der Pflanzenwelt ist es sowohl im Entlesboden als auch in der Oberen Weide untersagt, die Wege zu verlassen; das bedeutet, dass nur der beschriebene Asphaltweg genutzt werden kann. Doch von hier aus überblickt man die Schutzgebiete und kann vom Weg aus selbst die seltensten Pflanzen sehen. Das Wegegebot gilt übrigens auch für Pilzsammler, die im Herbst hin und wieder körbweise Pilze holen, was man in einem Naturschutzgebiet, auch wenn es schwer fällt, unterlassen sollte (*Verbot der Entnahme von Pflanzen und Pflanzenteilen* heißt es in der Verordnung). Dass Hunde an die Leine genommen werden müssen und dass die Tier- und Pflanzenwelt ganz generell geschont werden soll, sind eigentlich Selbstverständlichkeiten.

ANMERKUNGEN:

- 1 Hohenlohe-Waldenburg, Friedrich Karl Erbprinz zu: Vom Wandel des Waldes, Grundzüge einer Forstgeschichte des Hohenloher Landes. Schwäbische Heimat 2/1967, S. 84–92.
- 2 Unter anderem durch die Bemühungen des Kupferzeller Pfarrers Johann Friedrich Mayer (1719–1798), der Düngung mit Gips, Ansaat von Klee auf Brachfeldern, Kartoffelanbau und Mostobsterzeugung usw. propagierte, was zwischen 1780 und 1830 eine grundlegende Umstellung der Landbewirtschaftung zur Folge hatte.
- 3 Pfeifengras als Stalleinstreu wurde nach Aussagen Obersteiner Landwirte am Entlesboden und in der Oberen Weide noch bis in die 1950er-Jahre geholt.
- 4 Siehe Wolf, Reinhard, und Ulrike Kreh: Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart, Thorbecke-Verlag, 2. Auflage 2007, 784 Seiten.
- 5 Englert, Karlheinz: Natur- und Landschaftsschutz, in: Waldenburg, Bild einer Stadt in Hohenlohe. Waldenburg 2003 S. 86–93.
- 6 Wolf, Hilde: Besuch in Tommelhardt (Augenzeugenbericht von der Arnikablüte 1934), in: Waldenburg, Bild einer Stadt in Hohenlohe. Waldenburg 2003 S. 588 f.
- 7 Scheerer, Hans: Entlesboden und Viehweide. Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg, Heft 24, 1956, S. 288–308.
- 8 Mattern, Hans, und Heinrich Henn: Die Waldenburger Landschaft – ihr Schutz und ihre Pflege. Schwäbische Heimat 2/1967, S. 70–83.
- 9 Englert, Karlheinz: Die Waldenburger Seenplatte, in: Waldenburg, Bild einer Stadt in Hohenlohe. Waldenburg 2003, S. 74 ff.
- 10 Urkarte im Maßstab 1:2.500, vor allem Blätter NO 6237, NO 6238; Erstausgabe 1828

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebauter Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e.G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de